



## Vom Sinn der Freizeit

Seit dem Ende des letzten Weltkrieges leben wir in einer Zeit nie gesehener Wirtschaftsblüte. Aufträge für viele Monate, Lieferfristen, die fast nicht zu erleben sind, ganze Heere von Fremdarbeitern sind Kennzeichen unserer Zeit. Trotzdem wird gerade in den Jahren der Überfülle an Arbeit die Arbeitszeit verkürzt und, was vielleicht noch wesentlicher ist, in vielen Betrieben die Fünftagewoche eingeführt. Vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkt aus sicher eine ganz unlogische Entwicklung; «natürlicher» wäre es doch gewesen, wenn die Arbeitnehmer eine geringfügige, sicher zumutbare Verlängerung der Arbeitszeit auf sich genommen hätten. Daß genau das Gegenteil eingetreten ist, daß das alte göttliche Gesetz: «Sechs Tage sollst Du arbeiten, am siebenten Tage aber ruhen» seine Gültigkeit verloren hat, müssen schon gewichtige Gründe mitgespielt haben.

Sicher können das nicht die vielen Unbeschwerten bewirkt haben, welche das verlängerte Wochenende schlicht benützen, um das Leben besser genießen zu können. Das kann sehr sinnvoll sein, denken wir nur an die vielen Skifahrer, die sich über das Wochenende im Schnee tummeln und sich so neue Lebensfreude aneignen.

Als naheliegendster triftiger Grund für eine Arbeitszeitverkürzung wäre eine übermäßige Beanspruchung der Arbeitnehmer mit gesundheitlich schädlichen Folgen zu nennen. Das war sicher noch der Fall vor etwa hundert Jahren, bei täglichen Arbeitszeiten von 14–16 Stunden. Für unsere Verhältnisse gilt aber dieses Argument nicht mehr. Auch

eine untragbare Beanspruchung durch allzu starke Straffung des Arbeitsablaufes ist gewiß nicht eingetreten. Sonst wäre sicher das Bestreben eher nach längerem Feierabend gegangen, während es doch von Anfang an deutlich auf die Fünftagewoche ausgerichtet war.

In der modernen Wirtschaft ist die menschliche Arbeitskraft etwas sehr Kostbares. Das ist gut so. Andererseits aber zwingt es die Industrieführer, den Menschen so wie eine sehr teure Maschine, mit höchstem Wirkungsgrad einzusetzen. Bei der Maschine ist das einfach: man läßt sie möglichst lange arbeiten, wobei sich die Bedienungen ablösen können. Der Mensch ermüdet aber viel rascher, so daß bei ihm ein anderer Weg beschritten werden muß. Man anvertraut dem Einzelnen nur ein mehr oder weniger großes Teilstück des Arbeitsablaufes, möglichst seinen Fähigkeiten angepaßt, und läßt ihn nun sich einspielen, bis er jede kleinste Bewegung bis zur Perfektion beherrscht. So wird der Mensch zum Spezialisten, sowohl in der Werkstatt als auch im Büro. Der scharfe Konkurrenzkampf zwingt noch zu immer weiterem Spezialistentum, um bestehen zu können.

Dieser leidige Zwang zur Arbeitsteilung führt bei vielen Berufsleuten, namentlich den jüngeren, zu einem unheilvollen Bruch mit ihren Berufsidealen und -zielen. Viele weichen jahrelang durch häufigen Stellenwechsel aus, wobei sie natürlich danach trachten, auf immer wieder anderen Spezialgebieten zu arbeiten. Aber einmal muß der Mensch selbsthaft werden, und dann wird ihm um so

schmerzlicher bewußt, daß er auf die Dauer nicht nur auf einem Bein stehen kann, will er das Gleichgewicht wahren. Dazu sind selbstverständlich auch all diejenigen Menschen zu zählen, die schon bei der Wahl ihres Berufes ein zu enges Kleid über sich streifen. Der Drang nach voller Entfaltung ihrer Fähigkeiten findet in der Freizeit wohlthuende Erfüllung. Da mag es dann etwa geschehen, daß der Feingerätetechniker, unter seinem Auto liegend, in dessen konstruktive Geheimnisse eindringt oder der Optiker sich mit Nachrichtentechnik befaßt. Dabei wundern sich die verständigen Mitmenschen, daß diese Leute in ihrer Freizeit eigentlich wieder ihrem Berufe leben, statt sich einer erholsameren Beschäftigung zuzuwenden! Der Kampf gegen eine Verkümmerng durch das Spezialistentum ist eigentlich ein Ringen des Menschen um sein inneres Gleichgewicht. Dasselbe ist aber auch noch durch mancherlei andere Umstände bedroht. Für viele mag die tägliche Zusammenarbeit mit Menschen, die ihnen dem Wesen nach fremd, unverständlich sind, eine schwere Belastung sein, so daß sie nur mit Mühe das Gesicht wahren können. Wieder andere sind im ständig sich wiederholenden Kreislauf der fünf wöchentlichen Arbeitstage nichts als eine trostlose Steppe mit einförmigem Auf und Ab, einem Himmel grau in grau. Endlich sind auch diejenigen nicht zu vergessen, die sich fern von ihrer Heimat verloren und fremd vorkommen wie ein vom Baum gerissenes Blatt, das den Winden ausgeliefert ist. Sie alle suchen in ihrer Freizeit Trost, neuen Mut und neuen Halt. Viele

von ihnen schaffen sich einen Freundeskreis, in dem sie sich aussprechen, auf Verständnis bauen können und sich so wieder geborgen fühlen. Wieder andere erquicken sich in der Natur, etwa beim Wandern oder Bergsteigen. Einige ganz Anspruchsvolle, «Intellektuelle», ranken ihre niedergedrückte Seele an den unvergänglichen Werken von Kunst und schöner Literatur wieder empor. Sicher hat auch die immer wieder hervorbrechende Sehnsucht des Menschen nach mehr Freiheit, nach Abschütteln von allem Zwang, maßgebend zu der vermehrten Freizeit geführt. Jeder Mensch möchte eine Persönlichkeit sein oder doch werden, ein für die Mitmenschen erkennbares, deutlich abgegrenztes und respektiertes *ganzes* Wesen. Das ist aber nur in Freiheit möglich, denn nur das Wirken aus ganz eigenem, freiem Antrieb ist ein Stempel seines Wesens, seines Wollens und vermag ihm allein die Würde der Persönlichkeit zu geben. Dieses Streben ist durchaus ideal; grundsätzlich ist es auch am täglichen Arbeitsplatz möglich, aber dort viel schwerer von allem materiellen Streben freizuhalten, weil es immer mit unserem Bemühen nach Sicherung der Existenz zu kollidieren droht. Es ist jetzt auch zu verstehen, warum Freizeitbeschäftigung nicht gut organisiert werden kann; das würde nur wieder Unfreiheit unter einem anderen Zeichen bedeuten. Ebenso ist von da aus das Streben nach der Fünftagewoche verständlich: Am Feierabend, ermüdet von der Tagesarbeit, verfügt der Mensch nicht mehr ganz und frei über seine Kräfte. In diesem Zusammenhang darf nicht über-

sehen werden, daß Freiheit und Gefahr zusammengehören. Das ist schon seit der Steinzeit des Menschen so. Wir sehen immer wieder, daß der Mensch in der Freiheit in nichtswürdigem Tun oder gar im Nichtstun versinkt. Darum kann dem Menschen Freiheit nur in bedächtig abgewogenen Dosen verabreicht werden, er muß schrittweise zur wahren Freiheit, die nur eine innere, nie aber eine unbeschränkte äußerliche sein kann, erzogen werden. Wirklich frei ist der Mensch dann, wenn er zu seinen Pflichten und Verantwortungen dem Mitmenschen gegenüber freudig Ja sagen kann. Freizeit kann dazu erziehen helfen.

H. Schlumpf

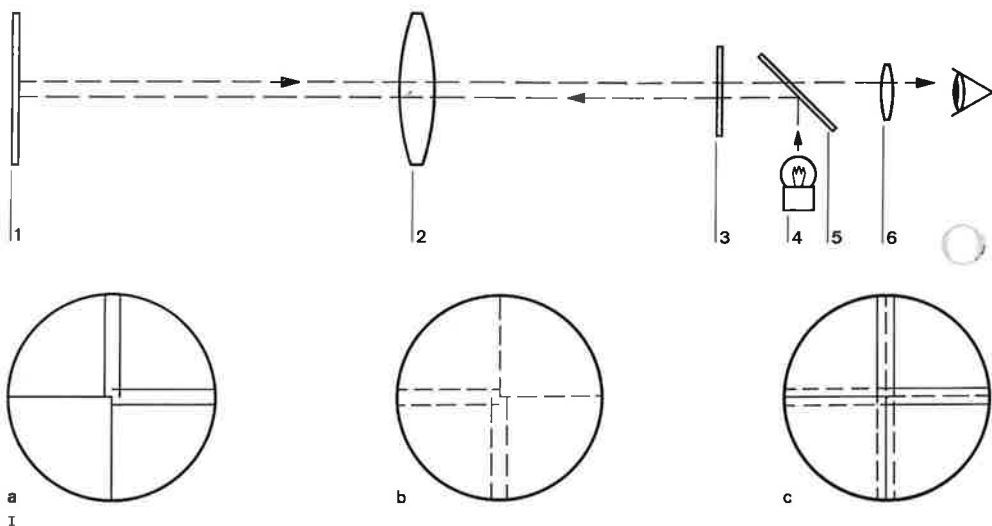
## Kern- Vermessungs- instrumente in der ameri- kanischen Raketen- und Flugzeugindustrie

Die Verwendung von Vermessungsinstrumenten außerhalb ihrer ursprünglichen Bestimmung ist nicht neu, benützt man doch schon seit vielen Jahren Nivellierinstrumente beim Aufstellen von großen Maschinen. In neuerer Zeit haben der Theodolit und das Nivellier in verschiedenen Industriezweigen Eingang gefunden, die, infolge der Größe der hergestellten Produkte, mit den üblichen mechanischen Meßinstrumenten ihre Kontroll- und Meßprobleme nicht mehr bewältigen können. Vor allem in der Flugzeug- und Raketenindustrie sowie beim Bau von Teilchenbeschleunigeranlagen und Atomreaktoren bewähren sich Kern-Vermessungsinstrumente als vielseitige optische Meßwerkzeuge.

Der nachfolgende Bericht aus den USA zeigt, daß Kern-Vermessungsinstrumente in

der amerikanischen Flugzeug- und Raketenindustrie zu den beliebtesten optischen Kontrollinstrumenten gehören. Da die meisten Anwendungen, besonders in der Raketenindustrie, geheim sind, ist es leider nicht möglich, darüber ausführlicher zu berichten. Der Raketeningenieur löst zahlreiche seiner Kontrollprobleme mit Winkelmessungen. Für die in vielen Fällen verlangte Genauigkeit von 1" eignet sich der Theodolit europäischer Bauart mit optischer Kreisablesung besonders gut. Auf Wunsch einer amerikanischen Firma rüsten wir unsere Präzisions-Theodolite DKM 2 und DKM 3 mit Autokollimationsokularen aus. In Abb. 1 ist die Wirkungsweise eines solchen Okulars schematisch dargestellt. Zwischen Strichplatte (3) und Okular (6) ist ein teildurchlässiger

Spiegel (5) in einem Winkel von  $45^\circ$  zur optischen Achse angeordnet. Die Strichplatte wird von der Lichtquelle (4) beleuchtet. Das Fernrohrobjektiv (2) projiziert das Strichplattenbild ins Unendliche. Ein am zu kontrollierenden Objekt angebrachter Planspiegel (1) reflektiert das parallele Strahlbündel zurück in das Objektiv, so daß in der Strichplattenebene wieder ein Bild entsteht. Der Beobachter sieht im Okular das direkte und zugleich das reflektierte Strichplattenbild. Mit den Feinstellschrauben des Theodoliten oder durch Verdrehen des Planspiegels lassen sich die beiden Bilder zur Deckung bringen, und der Planspiegel steht nun genau senkrecht zur Fernrohrachse. Die hohe Winkelmeßgenauigkeit der DKM 2- und DKM 3-Theodolite läßt sich auf diese



Weise ausnützen, um die Winkel zwischen beliebigen Flächen oder Achsen von Flugzeug- oder Raketenbauteilen zu messen oder solche Teile in die vorgeschriebene Lage zueinander oder zu einer Bezugsebene oder -achse zu bringen.

Mit dem Autokollimationsokular mißt man stets mit dem auf Unendlich fokussierten Fernrohr. Damit sind die von der Führung der Fokussierlinse herrührenden Fehler ausgeschaltet. Dies ist besonders bei den in Laboratorien und Werkhallen vorkommenden kurzen, stark unterschiedlichen Zielweiten von Bedeutung.

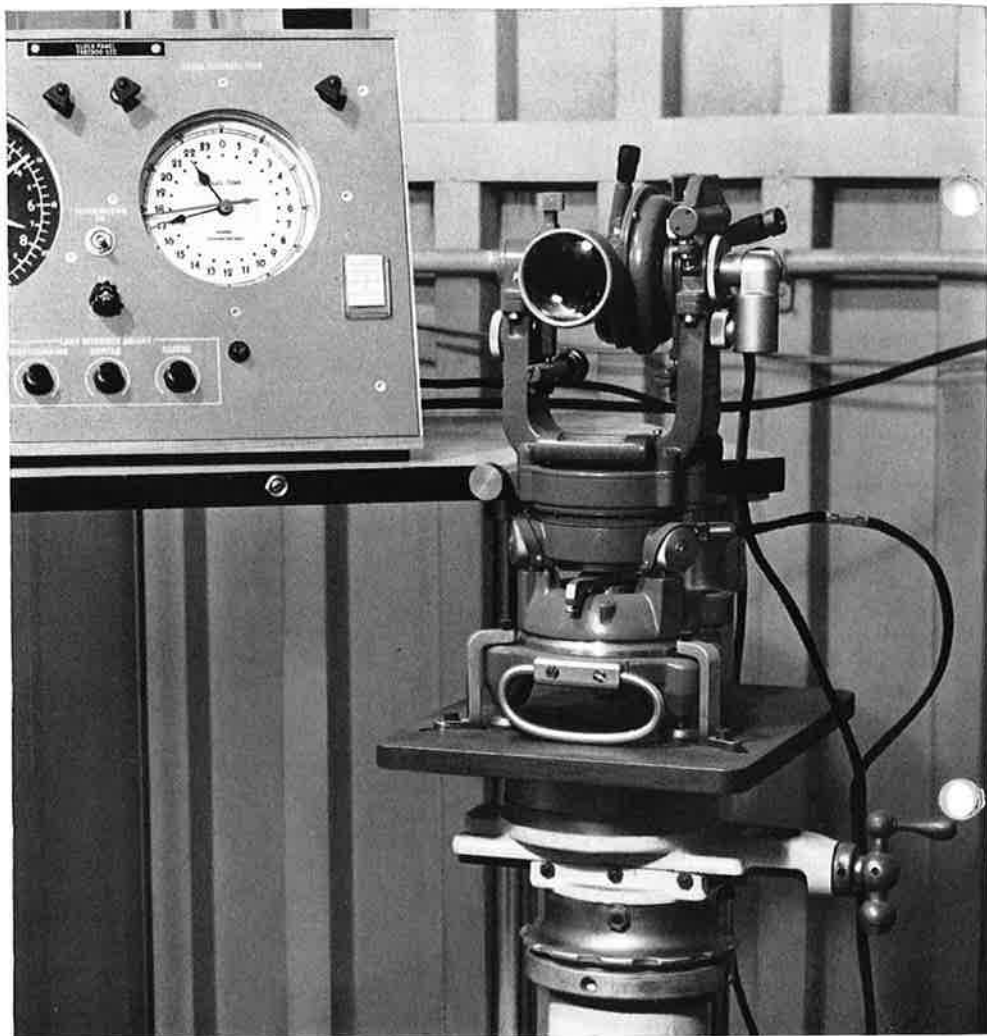
Eine weitere, seiner eigentlichen Bestimmung verwandte Anwendung findet der Theodolit auf Raketenabschußrampen. Hier dient er dazu, vor dem Abschub der Rakete deren Kreiselsteuerung entsprechend der vorausbestimmten Flugrichtung zu orientieren. Ein mit dem Theodolit verbundener optisch-elektronischer Autokollimator sorgt dafür, daß diese Orientierung bis zum Abschub erhalten bleibt. Fehler von nur wenigen Sekunden bei der Orientierung der Raketensteuerung ergeben bei den großen Distanzen, die von solchen Flugkörpern zurückgelegt werden, bereits beträchtliche Abweichungen von der Flugrichtung. Die entscheidende Bedeutung der Azimuteinstellung für die Treffsicherheit geht daraus hervor, daß ein Richtungsfehler von nur 20" bei 3000 km Distanz bewirkt, daß die Rakete etwa 300 m neben dem Ziel aufschlägt.

Die allgemein anerkannten Vorzüge der Kern-Theodolite, wie z.B. hohe Genauig-



keit der Kreisteilungen, in die Stütze eingebautes optisches Lot, stabiles Horizontiersystem und einfache, sehr präzise Zwangszentrierung haben dazu beigetragen, daß Kern-Theodolite heute zu den beliebtesten und wichtigsten Kontroll- und Meßinstrumenten der amerikanischen Raketenindustrie gehören.

(Aus dem Kern-Bulletin Nr. 4)



1 Prinzip der Autokollimation. 1 Planspiegel, 2 Objektiv, 3 Strichplatte, 4 Lichtquelle, 5 Teildurchlässiger Spiegel, 6 Okular.

a) Direktes Strichplattenbild, b) Reflektiertes, seiten- und höhenverkehrtes Strichplattenbild, c) Direktes und reflektiertes Strichplattenbild sind zur Deckung gebracht.

2 Das mit einem Kern DKM 2 ausgerüstete Richtgerät der Perkin-Elmer Corp., Norwalk, Conn., (auf dem Sockel links) dient zum Einstellen der Kreiselsteuerung der Jupiter-Rakete, deren unterer Teil auf dem Bild sichtbar ist (Siehe auch Titelbild).

3 Bei der Prüfung von Raketen-Kreiselsteuerungen muß der Meridian bekannt sein. Hughes Aircraft Co., El Segundo, California, benützt zur exakten Bestimmung der Nordrichtung und deren Übertragung auf das Testobjekt DKM 2-Theodolite mit Autokollimation.

3

# Ein Fahrzeug namens Oxyd oder Ein Abschied

Schneller als man denkt, gerät man in die Arme der Polizei, steht auf dem Posten und hat eine Reihe von Fragen zu beantworten: Farbe, Zustand, Alter, besondere Merkmale, Wert? Fünfzig Franken? Welche Beleidigung, mein Velo so nieder einzuschätzen. Hat es nicht Altertumswert! Einiges an ihm ist zwar noch ziemlich neu, am neuesten die Pneus und die Glocke. Sicher ist diese mit ihrem Glanz dem Dieb in die Augen gefallen; er hat sich blenden lassen, so daß er nicht sah, wie alt das Vehikel ist.

Also, Farbe grau, Marke Tour de Suisse, Alter unbestimmt, gestohlen worden am Montag zwischen 13.00 und 23.00 Uhr. Jawohl, versichert. Die Griffe? Ich weiß nicht, ob schwarz oder grau.

So bin ich, fahre mehr als zehn Jahre mit meinem Velo durch die Landschaft und weiß nicht einmal, wie es aussieht. Natürlich rostig. Nicht umsonst heißt es Oxydchen und seine Geschichte in Anlehnung an Homers Odyssee Oxydee. Auch wenn ich kein Odysseus bin, so habe ich auf meinen Fahrten doch etliches erlebt. Da wäre einmal die Todesfahrt, noch vor meiner Aarauer- und fast vor meiner Fürsorgetinnenzeit, just als ich zum Abschluß der beruflichen Ausbildung meine Diplomarbeit schreiben und dazu Leute besuchen und Fragebogen ausfüllen mußte. Das Velo war damals mein treuer Begleiter. Eines Samstags spürte eines von uns beiden Stalldrang. Wir waren aber weit von zu Hause fort, in Steinerberg und sollten nach Goldau auf den Zug. Es regnete. Talwärts erreichte ich ein schönes Tempo. Plötzlich merkte ich, daß die Bremsen versagten. Eine Kurve, links eine etwa 80 cm hohe Mauer, mit Schuß hinein, ich darüber. Landung im dichtesten Nienlengestrüpp, das mich wie ein Netz vor einem Sturz in die Tiefe bewahrte. Mühsam kletterte ich über die Mauer, die auf dieser Seite viel höher war. Als ich wieder auf

der Straße stand, kam von einem Hause nebenan ein schreckensbleicher Mann. Er war sichtlich erleichtert, daß er nur mein Velo zurechtbiegen und nicht meine Knochen zusammensetzen mußte. Ich war mit ein paar Schürfungen davongekommen.

So schreckliche Sachen habe ich später nicht wieder erlebt. Einmal fiel mir mittags nach 12 Uhr auf dem Aarauer Rathausplatz die vollgepackte Einkaufstasche vom Gepäckträger, genau zu Füßen des Verkehrspolizisten, der gerade von seinem Podium herunterstieg. Begreiflicherweise konnte er sich nicht noch weiter herunterlassen und mir meine Siebensachen aufheben. Ich war schon froh, daß er mir das Velo hielt, während ich auf dem Boden herumkroch.

Also habe ich schon früher mit der Polizei zu tun gehabt? Um die Wahrheit zu sagen, ja und sogar mehr als einmal. Das sicherste Mittel, um mit dem Gesetze in Konflikt zu kommen, ist das Velofahren in Aarau. Nur wer Aarau nicht kennt, kann Zürich Täfelikon nennen. Die vielen Fahrverbote für Velofahrer und die Einbahnstraßen in unserer Stadt der schönen Giebel haben zur Folge, daß man, wenn man nicht einen ganz festen Charakter oder schauderhaft viel Glück hat, früher oder später mit der Polizei in Berührung kommt. Wird man aber ausgerechnet vor dem Haupteingang zum Fabrikareal von einem motorisierten Hüter des Gesetzes angehalten und aufgeschrieben, so daß bis zur Znünpause schon jedermann weiß, daß man gebüßt worden ist, dann tröstet einen der Gedanke, daß selten jemand mit einem einzigen Fünfliber so vielen Menschen eine Freude gemacht hat. Und das Freudemachen gehört zum Beruf der Fürsorgerin.

Jetzt habe ich kein Velo mehr und kann nicht mehr den Ziegelrain hinunterfahren. Adieu, mein altes Fahrrad, mein liebes Oxydli. Du warst das schnellste Fahrzeug deiner Art, kanntest die

starke Steigung auf den Distelberg und die heimtückischere gegen Erlinsbach, ließest dich ganz gern auf die Staffelegg hinauf stoßen und saustest nachher noch lieber gegen Densbüren hinunter und dort am alten Schulhaus vorbei, wo die Densbüerer Frauen jetzt Kerzen herstellen. Aaraus Stadtbach fürchtestest du gar nicht, wir sind auch nie hineingefallen und also auch keine richtigen Aarauser geworden. Oder liegst du etwa jetzt darin? Das möchte ich dir gar nicht gönnen. Hat dir unsere Wahlheimat wirklich so gut gefallen, daß du dich nicht von ihr trennen willst? Weißt du überhaupt, daß ich fortgehe? Vielleicht hast du mich nur necken wollen und stellst dich wieder ein, wenn ich lange genug um dich getrauert habe. Aber komm bald, bevor mir die Versicherung ein neues Velo kauft, eines, das nicht rostig ist und keine Nägel und Polizeibußen fängt. Weißt du, niemand ist unersetzlich, weder du noch ich. Und die neue



Fürsorgerin wird schon auch ihr Fahrzeug besitzen und würde dich also gar nicht haben wollen. Soll ich dir sonst noch etwas über sie sagen, etwas, das sonst gar niemand weiß und auch gar nicht an die Öffentlichkeit gehört, eine Intimität also, die erst in fünf Jahren veröffentlicht werden soll und dann – hoffentlich – mit einem Feldstecher honoriert wird, von dem etwa eine Linse und ein Prisma mir gehören werden. Also: Fräulein Müller wird das 20-jährige Bestehen der Fürsorgestelle feiern können, wenigstens, wenn ich mich nicht verrechnet habe. Bedenkt man, wie alt die Firma ist, dann ist das natürlich fast kein Jubiläum mehr. Aber immerhin, in diesen letzten 20 Jahren hat sich manches ereignet. 1942, da gab es dich noch nicht, und ich kam gerade aus der Schule. Es gab Krieg, Rationierung, Fliegeralarm, Anbauschlacht. Die Zeit der Gefahr brachte die Menschen einander näher. Das Unwesentliche wurde etwas weniger wichtig genommen. Wenigstens mir scheint es so, aber ich war noch so jung und idealisiere jetzt vielleicht ein wenig. Die Menschen lebten einfacher: fleischlose Tage, dünne Ankenbrote, Kuchen aus Kartoffeln und ohne Eier, Sacharin in den Kaffee. Benzin vor allem für Ärzte; Lastwagen mit Holzvergaser.

1962: genug Zucker, genug Butter, jedem sein eigenes Auto oder wenigstens einen «Chlapf». Früher, da war ein «Chlapf» etwas anderes, und auch wenn er laut war, machte er erheblich weniger Lärm als ein moderner, zweirädriger. So ändern sich Sprache, Zeiten und Menschen, die jetzt die Erde umkreisen und auf dem Mond Land kaufen wollen. Auf der Erde werden immer größere Häuser gebaut, in welchen immer mehr Menschen auf immer kleinerem Raume wohnen und einander immer weniger kennen. Ich hätte trotzdem nicht vor hundert oder zweihundert Jahren leben wollen. Damals hätte ich

ja auch nicht Fürsorgerin werden können. Mein Beruf ist nämlich jung, erst etwa 60 Jahre alt. Schon vorher hat es natürlich Menschen gegeben, die anderen halfen und eigentlich auch Fürsorger waren. Es geschah jedoch auf dem Wege der Freiwilligkeit. Die Familie, die Sippe, lebte damals meistens unter einem Dache und eines half im Notfalle dem anderen. Auch Nachbarn sprangen ein, wenn es nötig war. Die Gesellen haben früher in der Familie des Meisters gelebt, der in guten und schlechten Zeiten für sie sorgte. Die Arbeiter in der Industrie, die an die Stelle der Handwerksbetriebe trat, mußten lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Viele waren auch gezwungen, vom Lande in die Stadt zu ziehen. Das brachte Schwierigkeiten und Sorgen mit sich. Wer konnte da helfen? Die Verwandten lebten weit weg, die Nachbarn kannte man häufig nicht. Aus einer zeitbedingten Notwendigkeit heraus entstand die berufliche Sozialarbeit.

Ach, die Not scheint nicht geringer zu werden, höchstens anders. Die materiellen Sorgen sind wohl kleiner geworden. Aber da sind kranke, einsame und alte Menschen, da sind Waisen, zu welchen immer mehr Scheidungswaisen kommen, da sind Invalide und viele andere. Aber das weißt du alles, mein liebes Oxydlein. Du hast ja meinen Beruf mit mir geteilt. Manchmal frage ich mich, ob du nicht etwa, wie weiland der Kater Murr, lesen gelernt habest. Meine Gedanken jedenfalls konntest du lesen. Du weißt ja, daß ich hin und wieder fast ein schlechtes Gewissen habe, daß ich Fürsorgerin bin. Dabei habe ich meinen Beruf gern. Aber daß es Leute gibt, die meinen, sie müßten nur an sich denken, für die anderen sei eben die Fürsorge da, das ist schlimm. Du kennst ja auch das Liedlein: Die Menschen sind schlecht. Jeder denkt an sich, nur ich denk an mich.



Also, wegen der Fürsorge. Natürlich entspricht sie einem echten Bedürfnis, und es gibt Situationen, wo besondere Kenntnisse und Erfahrungen notwendig sind, um richtig helfen zu können. Aber die Fürsorge sollte nur dort eingesetzt werden, wo andere nicht mehr helfen können: die Angehörigen, die Freunde, die Kollegen. Ja, auch die Kollegen. Es braucht nicht immer große Taten, sondern Rücksicht, ein freundliches Wort, eine kleine Handreichung. Das alles habe ich dir aber schon hundertmal geklagt. Und du warst ein guter Kollege. Drum will ich dir jetzt noch etwas sagen, was ich dir noch nie erzählt habe. Du warst nicht dabei, weil ich dich nicht bis auf die Barmelweid hinauf stoßen wollte. Du bliebst manchmal ganz gern daheim, weil es dir in der Fabrik so gut gefiel. Mir ja auch. Aber du willst nun die Geschichte hören. Daß ich einen Kranken besuchte, hast du bereits erraten. Er lag mit seinem Zimmernachbarn auf der Terrasse des Sanatoriums und erzählte mir von seinem Tagesablauf, von seiner Familie, während ich berichtete, was es im Betriebe etwa Neues gab. Nach einer Weile wurde die Post verteilt. Der Bett Nachbar erhielt einen Brief, betrachtete ihm mißtrauisch, öffnete ihn und sagte dann laut und nicht gerade liebenswürdig: «D'Pfürsorgeri! Ich hanere doch gesit, ich well jetzt nüd vonere.» Später erfuhr er, daß ich auch so eine Fürsorgerin bin. Aber du kannst du mir glauben, dieser Patient hat mir gefallen. Selbst ist der Mann! Fürsorge soll ja auch nur Hilfe zur Selbsthilfe sein. So, Oxydli, jetzt habe ich deine Geschichte verewigt. Weil ich – so quasi als Abschiedsgeschenk – zwei Hauszeitungsseiten bekam, konnte ich einen schönen Teil unserer abenteuerlichen Fahrten schildern. Meinst du, daß ich beim silbrigen Jubiläum der Fürsorgestelle mein Prisma bekomme? Schließlich wird mein Herz immer ein wenig der Firma Kern gehören.

M. Sidler

## Das schwarze Brett

### Personelles

Herr Egidius Keßler ist auf den 1. April 1962 vom Verwaltungsrat zum Chef der Finanzbuchhaltung und Prokuristen ernannt worden. Im weitem wählte ihn der Verwaltungsrat als Mitglied der Stiftungsräte der Angestellten- und der Arbeiterpensionskassen.

Folgende Mitarbeiter wurden auf den 1. Januar 1962 zum Werkmeister befördert und traten damit ins Angestelltenverhältnis:  
 Herr Gubler Martin, Werkmeister ZE  
 Herr Kuhn Reinhard, Werkmeister RK  
 Herr Senn Kurt, Werkmeister VW

Herr Wiederkehr Heinz übernahm ab 1. Januar 1962 die Probeglasverwaltung und trat ins Angestelltenverhältnis über.

Herr Deiß Paul wurde am 1. Februar 1962 zum Meister in der ZMI befördert und ins Angestelltenverhältnis aufgenommen. Zum Vorarbeiter wurden ab 1. Januar 1962 ernannt:  
 Herr Nünlist Rolf, OP; Herr Rykart Willi, ML; Herr Wettstein Arthur, MJ.

### 25 Dienstjahre

Wir gratulieren herzlich zum 25 jährigen Dienstjubiläum:  
 Herrn Schmid Albert, OF, am 18. 1. 1962  
 Herrn Kyburz Fritz, MF, am 8. 2. 1962  
 Frau Wirthlin Marie, ZM, am 10. 2. 1962  
 Herrn Häuptli Hans, OP, am 22. 2. 1962  
 Herrn Gubler Otto, RD, am 1. 3. 1962  
 Herrn Wernli Jakob, Magazin, am 15. 3. 1962  
 Herrn Blattner Werner, ZM, am 23. 3. 1962  
 Herrn Jenny Fritz, Werkmeister RG, am 30. 3. 1962

### Wechsel in der Fürsorgestelle

Ende April wird Fräulein Margrit Sidler, die seit 2. November 1956 als Betriebsfürsorgerin bei uns tätig war, aus unserer Firma austreten, um sich ganz dem Studium zu widmen. Für die große, nicht immer leichte Arbeit bei der Betreuung unserer Arbeiter und Angestellten möchten wir ihr herzlich danken. Am 1. März 1962 ist als neue Betriebsfürsorgerin Fräulein Hedi Müller eingetreten. Sprechstunden: Montag und Freitag: 17.00 bis 18.15 Uhr.



### *Pensionierung*

Vor zweieinhalb Jahren durften wir über das 40jährige Dienstjubiläum unseres Chefbuchhalters und Prokuristen, Herrn Gustav Blum, berichten und ihm ein weiteres erfolgreiches Arbeiten in unserer Firma wünschen. Wie rasch ist doch diese Zeit verstrichen und wie plötzlich, so schien es uns wenigstens, äußerte Herr Blum den Wunsch, auf seinen 65. Geburtstag, nämlich am 23. März 1962, in den wohlverdienten Ruhestand zu treten. Obwohl Herr Blum noch manche Jahre in unserer Firma hätte mitwirken können, freuen wir uns mit ihm, daß er bei voller Gesundheit, Rüstigkeit und Frische in die Pension treten darf, um sich seinem Heim und Garten und allem, was

ihm besondere Freude bereitet, zu widmen. Herr Gustav Blum trat am 3. November 1919 als junger Buchhalter in unsere Firma ein. Dank seinem großen Pflichtbewußtsein, seinem vorbildlichen Fleiß und seinen ausgezeichneten Charaktereigenschaften erwarb er sich das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten. Er wurde dann zum Chefbuchhalter befördert und erhielt gleichzeitig die Handlungsvollmacht. 1956 wurde ihm vom Verwaltungsrat die Prokura erteilt. Seine Tätigkeit beschränkte sich aber nicht nur auf das vielschichtige Gebiet der Finanzbuchhaltung, sondern er wirkte auch als Mitglied des Stiftungsrates bei den Pensionskassen der Arbeiter und Angestellten tatkräftig mit.

Für die große, der Firma und den Stiftungen mit vorbildlicher Pflichttreue geleistete Arbeit sei ihm auch an dieser Stelle recht herzlich gedankt.

Wir wünschen Herrn Blum bei guter Gesundheit noch recht viele Jahre ungetrübter Lebensfreude.

### *Hermann Moser †*

Völlig unerwartet vernahmen wir am 8. Februar 1962 die erschütternde Nachricht, daß unser langjähriger und geschätzter Mitarbeiter Hermann Moser-Vogel plötzlich abberufen wurde.

Der Verstorbene wuchs als Sohn eines Auslandschweizers in Deutschland auf und absolvierte in den Zeiß-Werken in Jena die Optikerlehre. Im Jahre 1920 kam er in die

Schweiz, um seiner Militärdienstpflicht zu genügen. Nach der bestandenen Rekrutenschule kam er nach Aarau, wo er in der neu angegliederten Optikabteilung in unserer Firma Beschäftigung fand, 1923 verließ er Aarau, um in der Firma Wild in Heerbrugg einen neuen Arbeitsplatz in seinem Element anzutreten. Nach 10 Jahren kehrte er 1933 wieder nach Aarau zurück. Ausgerüstet mit reichen Berufserfahrungen – besonders in der Planoptik – war er maßgeblich am Ausbau unserer Dachkant-, Plan- und Keiloptik beteiligt. Ein besonderes Anliegen war ihm dabei auch die tüchtige Berufsausbildung der Lehrlinge, denen er seine umfassenden Kenntnisse zur Verfügung stellte und sie in jeder Weise förderte. Unzählige ehemalige Lehrlinge werden sich dankbar



der väterlichen Betreuung Hermann Mosers erinnern. Sein ruhiges, ausgeglichenes und korrektes Wesen verschafften ihm auch bei seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern große Wertschätzung.

In den letzten Jahren war sein Leben durch eine fortschreitende Krankheit seiner Lebensgefährtin überschattet, mit der ihn eine besonders enge Beziehung verband. In aufrichtiger Liebe, mit rührender Hingabe und Aufopferung pflegte er sie in der langen Zeit ihres Leidens und widmete ihr seine ganze Freizeit. Trotz dieser schweren und aufreibenden Belastung erfüllte er sein tägliches Pensum in dem ihm eigenen hohen Pflichtbewußtsein und ohne mit seinem Schicksal zu hadern.

In Hermann Moser verlieren wir alle einen guten, stillen und aufrichtigen Mitarbeiter, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

### *Betriebsseelsorge*

Vor mehr als drei Jahren hat die Geschäftsleitung dem reformierten Kirchenrat des Kantons Aargau die Einwilligung erteilt, ein Pfarrer versuchsweise in unserem Betrieb wirken und Erfahrungen in der Betriebsseelsorge sammeln zu lassen. Herr Pfarrer Saam hat daraufhin seine wöchentlichen Sprechstunden in unserem Betrieb abgehalten und in enger Zusammenarbeit mit der Fürsorgestelle und der Geschäftsleitung in der Betreuung von Hilfesuchenden gewirkt. Der Versuch mußte Ende

Dezember 1961 zu einem endgültigen Abschluß kommen, da die anderweitige zeitliche Beanspruchung von Herrn Pfarrer Saam eine Weiterführung verunmöglichte. Der Versuch darf als durchaus positiv beurteilt werden, und wir möchten Herrn Pfarrer Saam für seine Arbeit und seinen Einsatz an dieser Stelle herzlich danken. Er hat auch sehr aktiv in der Redaktionskommission unserer Hauszeitung mitgewirkt, sei es durch Anregungen oder eigene Beiträge. Auch hierfür unseren besten Dank.

### *Bibliothek*

Bücherausgabe bis Ende April.

Montag von 17.15 bis 17.40 Uhr,

Freitag während der 9-Uhr-Pause.

Wenn Sie einmal lachen wollen, so lesen Sie das Buch von Bard:

«Setz dich über alles weg» (Nr. 248)

Am schönsten ist aber vielleicht Saroyans

«Menschliche Komödie» (Nr. 139)

### *Redaktionskommission*

Sie setzt sich neu aus folgenden Herren zusammen: Dr. P. Vogel, Vorsitzender, A. Weisenburger, Hans Wernli, Vertreter der Arbeiterschaft, und Hans Schlumpf, Vertreter der Angestellten. Beiträge für die Hauszeitung sind einem Mitglied der Redaktionskommission abzugeben. Redaktionsschluß für die nächste Nummer ist der 15. Mai 1962.

### *Betriebsferien 1962*

Wir möchten in Erinnerung rufen, daß die im Einvernehmen mit der Angestellten- und Arbeiterkommission festgelegten Betriebsferien auf die Woche vom 23. bis 28. Juli 1962 fallen. Wiederbeginn der Arbeit am Montag, 30. Juli 1962. Alle Betriebsangehörigen haben während dieser Woche Ferien zu nehmen.

## Sind die Schirmbild- aufnahmen in den Betrieben notwendig und zweckmäßig?

Eine weitverbreitete Meinung, die Gefahr der Tuberkulose-Erkrankungen sei in unserem Lande gebannt, herrscht in vielen Kreisen unserer Bevölkerung vor. Diese Auffassung führt auch immer wieder dazu, die in größeren Betrieben periodisch durchgeführten Schirmbildaufnahmen (in unserem Betrieb am 2. April 1962) als überflüssig zu betrachten. Wie falsch diese Auffassung jedoch ist, kann einem kürzlich gehaltenen Vortrag entnommen werden, den der Chefarzt der Zürcherischen Heilstätte Wald, PD Dr. E. Haefliger, an der Jahrestagung der Schweizerischen Vereinigung gegen die Tuberkulose gehalten hat, aus dem wir auszugsweise entnehmen:

«Die stark gesunkene Tuberkulosesterblichkeit und der aus ‚legitimen‘ und ‚illegitimen‘

Gründen verminderte Bestand an Sanatoriumsbetten geben ein verzerrtes Bild von der Tuberkulosesituation. Wir haben für eine Bevölkerung von 100000 Personen Jahr für Jahr mit rund 1000 Primärfektionen zu rechnen. Die Tuberkulose ist also nur angeschlagen und nicht besiegt. Dem Tuberkulinkataster kommt heute immer größere Bedeutung zu. Es orientiert uns wesentlich besser über den Stand der Seuche als die Morbiditätsstatistik. Nach wie vor und immer mehr steht der Kampf gegen die Infektionsquelle an erster Stelle. Hauptaufgabe des Schirmbildes bleibt, effektive und potentielle Infektionsquellen zu entdecken und rechtzeitiger Behandlung zuzuführen. Wohl ist das ‚Rendement‘ bei einer gezielten Erfassung im Vergleich zur Zahl der Untersuchten wesentlich höher. Nur große Untersuchungszahlen stellen daher das Schirmbildverfahren gleichberechtigt neben die Umgebungsuntersuchung. Durch zunehmende Verlagerung der Durchseuchung ins Erwachsenenalter wird bei den Jugendlichen die Ausbeute an Tuberkulosen zunehmend geringer, am höchsten hingegen im mittleren und späteren Lebensalter, so daß hauptsächlich diese Gruppe dem Verfahren unterstellt werden sollte. Wichtig ist, daß Aktionen während der Arbeitszeit durchgeführt werden können.

Die Schirmbildaktion besteht gleichsam aus der Trias: Vorbereitung, Schirmbildaufnahme und Abklärung. Allen drei Komponenten muß die gleiche Bedeutung beigegeben werden, soll eine Aktion gelingen. Nach wie vor bewährt sich der Modus,

sämtliche praktizierenden Ärzte zur Abklärung mit einzubeziehen, wobei allerdings die Gesamtktion und damit auch die Verantwortung in den Händen der Tuberkuloseliga zu sein hat. Ist das Verfahren eingebürgert und vom Vertrauen der Bevölkerung getragen, leisten lediglich unter 3<sup>0</sup>/<sub>100</sub> Abklärungsbedürftigen der Abklärung nicht Folge.

Mehr als früher bedingen die heutigen Erkenntnisse über den Strahlenschutz die Notwendigkeit zur Konzentration von Röntgenuntersuchungen Jugendlicher. Eine Koordinierung der diesbezüglichen Tätigkeit von praktizierendem Arzt, Schularzt, Tuberkuloseliga und Schirmbildzentrale drängt sich daher auf. Im übrigen leistet das Schirmbild bei der Erkennung und Beurteilung einer Lungentuberkulose und ihres Verlaufes einen wertvollen Beitrag, nicht zuletzt auch bei der Erfassung von Lungentumoren. Zusammenfassend stellt das Schirmbild nach wie vor einen unserer Hauptpfeiler der Tuberkuloseprophylaxe dar. Es verdient daher die volle Unterstützung der Behörden und einer aufgeklärten Bevölkerung.»